

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Sind die Raben fort?	87
Drei Kaiserinnen	87
Der dürre Baum grünt	112

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2,00 Mk.



BERLIN

Verlag der Zukunft

SW47, Großbeerenstraße 67

1921

Abonnementspreis fürs Inland (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 26.—, pro Jahr M. 104.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“
Verlag Alfred Weiner,
 Berlin W8, Leipziger Straße 39.
 Fernsprecher: Zentrum 762 u. 1061f.

Glaco Zahn Pasta

Bestes
 zur Pflege
 der Zähne.

— Korpulenz —

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.
Entfettungstabletten

Vollkommen **unschädlich** und **erfolgreichstes** Mittel gegen Fettsucht und **übermäßige Korpulenz**, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. — Keine Schilddrüse.
 — **Leicht bekömmlich.** — **Gratis-Broschüre auf Wunsch.** —
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 71 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Hermann A. Weiß

Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder

Dresden, Kleine Packhofstraße 6

Fernsprecher Nr. 17 194.

Drahtschrift: „Odin“ Dresden.

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
 kauft zu hohen Preisen

M. Spitz Friedrichstr. 91-92, 1. Etg.
 zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Bankhaus

Rosenbaum & Wolf

Telephon: Hansa 1735
 1736, 1737, 1738

Hamburg

Telephon: Hansa 1735
 1736, 1737, 1738

An- und Verkauf von:

**Wertpapieren
 und Devisen**

zu günstigsten
 Bedingungen

auch per Termine



Berlin, den 23. April 1921

Sind die Raben fort?

Drei Kaiserinnen
Augusta

Die Frau des ersten Kaisers im neuen Reich lebte fast achtzig Jahre. Augusta war die Gefährtin Eines, der im Glanz des Gelingens, im Gehege zärtlicher Liebe geiste: und dem Volksempfinden dennoch niemals nah. Leise immer gehaßt. Zu erst als die Enkelin des tollen Kaisers Paul, dessen Despotenlaune sie im Hirn des Prinzen von Preußen neu zu gebären wüschte; dann als des Kanzlers mächtigste Feindin. Dreimal sah sie aus siegreichem Feldzug heimkehrende Truppen salutiren; und als sie am sechzehnten Juni 1871 auf dem Schloßbalkon, dem Fritzendenkmal Rauchs gegenüber, vor dem Halbkreis der Prinzessinnen und Hofdamen saß und die Degen und Bayonnettes mit sommerlich blühendem Danke kränzte, durfte sie hoffen, endlich im Herzen der Nation, als Sechzigjährige endlich eine sichere Wohnstatt erworben zu haben. Mußte das Adorantensehnen des Volkes nach solchem Erlebniß nicht in demüthiger Inbrunst die feine Hochgestalt der zwiefach gekrönten Frau umklammern? Nach einem Jahrzehnt rauher Männerherrschaft nicht aus milderer Luisentagen den Kult des Ewig-Weiblichen zurückwünschen, das eine in Schönheit alternde Kaiserin, die erste im neuen Reich, ihm verkörpern konnte? Die Hoffnung trog. Von all dem festlichen Schimmer,

dem wärmenden Glück, das die Erfüllung eines Traumwunsches im deutschen Land entstehen ließ, ward dieser Frau nichts. Und sie hatte sich, mit sichtbarer Wohlthätigkeit und illuminirter Pflege der Wissenschaften und Künste, beinahe übereifrig doch um die Volksgunst bemüht. Vergebens. Weil moskowitzisches Tyrannenblut sie der Heimath entfremdete? Das log die Kinderlegende. Hat in Augustens Wesen je ein Zug an Paul Petrowitsch erinnert? Schon ihre Mutter, Maria Paulowna, war, als Großherzogin von Sachsen-Weimar, eine im alten Sinn gut Deutsche und, in Goethes Atmosphäre, die humane Schützerin freier Geister geworden. Die Tochter blieb bis in ihren letzten Tag im Bereich des weimarischen Tones. An den Major Albrecht von Roon, des Prinzen Friedrich Karl „militärischen Begleiter“, der ihr über das Wollen und Denken des Jünglings berichtet hat, schreibt sie im Dezember 1846: „Das Ziel der Erziehung läßt sich wohl einfach mit den Worten bezeichnen: preußische Prinzlichkeit in deutsche Fürstlichkeit zu verwandeln. Die Aufgabe jeder Erziehung ist und bleibt, den Menschen dem Leben entgegenzubilden: und der Mensch in dieser höchsten Auffassung des Ausdruckes ist den fürstlichen Häusern nöthig, da der persönliche Werth eine Hauptstütze ihrer Macht geworden ist.“ Und zweiundvierzig Jahre danach schreibt sie, wieder im Christmonat, an Bismarck: „Lieber Fürst! Wenn ich diese Zeilen an Sie richte, so ist es nur, um an dem Wendepunkt eines ernsten Lebensjahres eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen. Sie haben unserem unvergeßlichen Kaiser treu beigestanden und meine Bitte der Fürsorge für seinen Enkel erfüllt. Sie haben mir in bitteren Stunden Theilnahme bewiesen. Deshalb fühle ich mich berufen, Ihnen, bevor ich dieses Jahr beschließe, nochmals zu danken und dabei auf die Fortdauer Ihrer Hilfe zu rechnen, mitten unter den Widerwärtigkeiten einer vielbewegten Zeit. Ich stehe im Begriff, den Jahreswechsel im Familienkreise still zu feiern, und sende Ihnen und Ihrer Gemahlin einen freundlichen Gruß. Augusta.“ Das klingt, als komme es aus der Tiefe eines sanften Frauengemüthes; klingt so mild, daß man kaum noch begreift, warum diese Kaiserin dem Volksgefühl fremd bleiben mußte.

Ihr Verhängniß war, daß jede Schicksalsstunde sie auf der falschen Seite fand. Wenn sie, nach dem achtundvierziger Märzsturm, ihren Willen durchgesetzt hätte, wäre Wilhelm nicht zur Regierung gekommen; dem vierten sogleich der fünfte Friedrich Wilhelm gefolgt. Weder ihr Schwager, meinte sie, noch ihr Mann könne sich auf dem Thron halten; ihr aber bleibe die Pflicht, die Rechte ihres Sohnes zu wahren, während dessen Minderjährigkeit sie die Last der Regentschaft tragen wolle. Sie selbst hat (in einem Dienerzimmer des potsdamer Stadtschlusses, aus dem ihre Angst den Mann in die sichere Einsamkeit der Pfaueninsel getrieben hatte) diese Absicht Herrn von Bismarck-Schönhausen nur angedeutet. Dann, um aus dem Verdacht reaktionärer Gesinnung erlöst zu werden, den Weg ins Lager der Fortschrittspartei nicht gescheut. Als im erfurter Hôtel des Princes Georg von Vmcke den schönhauser Kollegen für den Regentschaftsplan zu gewinnen versuchte, erhielt er die Antwort, wer solchen Antrag stelle, möge sich darauf gefaßt machen, daß Bismarck gegen ihn ein Strafverfahren wegen Hochverrathes fordere. „Von diesem Vorgang und von der Aussprache, welche ich von seiner Gemahlin während der Märztag in dem potsdamer Stadtschlosse zu hören bekommen hatte, habe ich dem Kaiser Wilhelm niemals gesprochen und weiß nicht, ob Andere es gethan haben. Ich habe ihm diese Erlebnisse verschwiegen auch in Zeiten wie die des vierjährigen Konfliktes, des österreichischen Krieges und des Kulturkampfes, wo ich in der Königin Augusta den Gegner erkennen mußte, welcher meine Fähigkeit, zu vertreten, was ich für meine Pflicht hielt, und meine Nerven auf die schwerste Probe im Leben gestellt hat.“ Vergessen hat der Altmärker das grasse Erlebnis niemals; auch nicht in den Zeiten augustischer Gunst. Die hats wirklich gegeben. „Bei der Prinzessin von Preußen stand ich bis zu meiner Ernennung nach Frankfurt so weit in Gnade, daß ich gelegentlich nach Babelsberg befohlen wurde, um ihre politischen Auffassungen und Wünsche zu vernehmen, deren Darlegung mit den Worten zu schließen pflegte: ‚Es freut mich, Ihre Meinung gehört zu haben‘, ob schon ich nicht in die Lage gekommen war, mich zu äußern.“

In den frankfurter Briefen an Gerlach finden wir den Seufzer: von einem „Wechsel der Umgebung des Prinzen von Preußen“ (der in der rheinischen Luft, nach dem Vorurtheil entsetzter Patrioten, zum liberalen Russenfeind und Freimaurerfreund geworden sein sollte) sei nichts Dauerndes zu hoffen, weil „die wirklichen Influenzen unabsetzbar sind.“ Noch 1860 stimmt Augusta den König für Schleinitz („ihr Geschöpf, einen von ihr abhängigen Höfling ohne eigene politische Ueberzeugung“) und gegen Bismarck. Den sie im nächsten Jahr dann, während der Krönungsfeste in Königsberg, mit so auffälliger Huld auszeichnet, daß es ihrem Mann, der nicht wieder „in eine reaktionäre Beleuchtung“ gerathen möchte, zu viel wird. Am achten Oktober 1862 wird Bismarck, der schon vierzehn Tage lang den Fürsten von Hohenzollern vertreten hat, zum Ministerpräsidenten ernannt. Sitzt er nun fest in Augustens Gunst? Der Streit um die Elbherzogthümer lehrt ihn erkennen. Mit eifernder Heftigkeit kehrt die Königin sich gegen ihn; malt dem König die Schrecken der Kriegsgefahr und stöhnt, da sie ihn nicht aus dem Entschluß locken kann, wie über persönliche Kränkung. Sie wäre, wenn Bismarck auf Vincke gehört hätte, nicht Königin geworden; nicht Königin geblieben, wenn Bismarck nicht am zweiundzwanzigsten September 1862 den Abdankungsbeschuß aus Wilhelms Hirn gerodet hätte. Scheint ihn dennoch zu hassen. Im September 1869 schreibt Oberhofmarschall Graf Pückler an den Ministerpräsidenten: „Daß Eure Excellenz auch die Königin bezaubert, freut mich sehr; und würden einige nichtssagende Aufmerksamkeiten hinreichen, dies gute Vernehmen zu erhalten.“ Zwei siegreiche Kriege, die der Dynastie Macht und Liebe erworben haben: und noch immer sind zu Sicherung guten Einvernehmens „einige nichtssagende Aufmerksamkeiten“ nöthig. Bismarck taugt nicht zum Werkzeug fremden Willens; weigert sich, Ansichten der hohen Frau als seine eigenen vor dem König zu vertreten; läßt sich auch im Drang nicht die Ueberzeugung ablisten. Ist sie bezaubert? Sicher nicht lange. In jeder Schicksalsstunde ist auch fortan Wilhelms Frau gegen ihn; und immer drum auf der falschen Seite. Das ward ihr Verhängniß.

Ihre eindringlichen Warnungen vor den Kriegen gegen Dänemarck und Oesterreich waren als grundlos erwiesen. Das hatte ihr in Wilhelms Schätzung nicht geschadet noch sie selbst zu nüchterner Kritik der eigenen Urtheilskraft gestimmt. Im Sommer 1870 fing sie das Flötenspiel wieder an. Hielt, als die spanische Bombe schon geplatzt war, Benedetti Tage lang in Koblenz unter dem Strahl ihrer Gnaden-sonne und beredete mit diesem seltsamen Gast alle Möglichkeiten ehrbarer Verständigung. Der König (der ihr seit dem siebenten Juli über die pariser Vorgänge und über seine ersten Gespräche mit Benedetti berichtet hat) soll nachgeben; nicht mit dreiundsiebenzig Jahren noch einmal ins Feld ziehen und alles Errungene aufs blutige Spiel setzen. An dem Tag, da der Bundeskanzler den Freunden erklärt, seine Stellung sei schon dadurch unhaltbar geworden, „daß der König den Französischen Botschafter unter dem Druck von Drohungen während seiner Badekur vier Tage hinter einander in Audienz empfangen und seine monarchische Person der unverschämten Bearbeitung durch diesen fremden Agenten ohne geschäftlichen Beistand exponirt hatte“, schickt Augusta aus Koblenz ein „exposé“ der Angst, das dem König sanftmüthige Nachgiebigkeit empfiehlt. Als die Pariser schon die von Bismarck redigirte Emser Depesche lesen, schreibt Wilhelm an die aufgeregte Frau: „Vielleicht läßt sich noch eine Vermittlung auffinden, aber nur eine, die nicht meine persönliche und die Ehre der Nation tangirt.“ Als er die Kur abbricht und sich zur Fahrt nach Berlin bereitet, umgellt ihn die letzte Warnung der Geängsteten; nach Jena führe ihn, nach Tilsit sie Beide der Weg, wenn er nicht jetzt noch den Krieg vermeide. Den Krieg, dem, als einer nationalen Nothwendigkeit, in Nord und Süd die Deutschen entgegenjauchzen und dessen Möglichkeit den sonst so gelassenen Moltke zu dem Ausruf hinreißt: „Wenn ich Das noch erlebe, in solchem Krieg unsere Heere zu führen, mag gleich nachher die alte Carcasse der Teufel holen!“ Augusta grollt. Das weimarische Herz der Königin ist nicht bei der deutschen Sache.

Aus der Erinnerung an diese Tage hat Bismarcks hartnäckiges Gedächtniß ihr „Mangel an Nationalgefühl“ vorgeworfen.

„In ihr lebte ein Bedürfnis des Widerspruches gegen die jedesmalige Haltung der Regierung ihres Schwagers und später ihres Gemahls. War die Regierungspolitik konservativ, so wurden die liberalen Personen und Bestrebungen in den häuslichen Kreisen der Hohen Frau ausgezeichnet und gefördert; befand sich die Regierung des Kaisers in ihrer Arbeit zur Befestigung des neuen Reiches auf liberalen Wegen, so neigte die Gunst mehr nach der Seite der konservativen und namentlich der katholischen Elemente, deren Unterstützung, da sie unter einer evangelischen Dynastie sich häufig und bis zu gewissen Grenzen regelmäßig in der Opposition befanden, überhaupt der Kaiserin nah lag. In den Perioden, wo unsere auswärtige Politik mit Oesterreich Hand in Hand gehen konnte, war die Stimmung gegen Oesterreich unfreundlich und fremd; bedingte unsere Politik den Widerstreit gegen Oesterreich, so fanden dessen Interessen Vertretung durch die Königin, und zwar bis in die Anfänge des Krieges von 1866 hinein. Während an der böhmischen Grenze schon gefochten wurde, fanden in Berlin unter dem Patronat Ihrer Majestät durch das Organ von Schleinitz noch Beziehungen und Unterhandlungen bedenklicher Natur Statt. . Der Kaiser hatte unter dem Kampf zwischen seinem Verstand und seinem königlichen Pflichtgefühl einerseits und dem Bedürfnis nach häuslichem Frieden und weiblicher Zustimmung zur Politik andererseits zu leiden. Die ritterlichen Empfindungen, die ihn gegenüber seiner Gemahlin, und die mystischen, die ihn der gekrönten Königin gegenüber bewegten, seine Empfindlichkeit für Störungen seiner Hausordnung und seiner täglichen Gewohnheiten haben mir Hindernisse bereitet, die zuweilen schwerer zu überwinden waren als die von fremden Mächten oder feindlichen Parteien verursachten.“ Das sind harte Worte; und der grimmige Humor des Vereinsamten fand im Sachsenwaldhaus noch härtere. „Wenn ich ins Schloß trat, merkte ich bald, ob die Kaiserin anwesend oder verreist sei. War sie fort, dann athmete Alles leichter und die Diener (sie bevorzugte die dunkelhaarigen, fremdländisch aussehenden) schienen weniger genirt. Aber auch von Weitem ließ sie sich die Beunruhigung des alten Herrn angelegen sein. Und wo

mir was Bitteres eingerührt wurde, hatte sie sicher die Hand am Löffel. Um mich zu ärgern, befahl sie eines schönen Tages, den Ministerfrauen an der Hoftafel künftig schlechtere Plätze zu geben. Als Einer, der meiner ungehorsamen Gemüthsart Widerstand gegen diese Neuerung zutrauen mochte, mich vorsichtig sondirte, bekam er die Antwort: Meine Frau darf nicht schlechter placirt werden als ich; mir aber können Sie jeden Platz anweisen, der Ihrer Majestät beliebt: wo ich sitze, ist immer ‚oben‘. Seitdem hat sie den Versuch persönlicher Kränkung aufgegeben. Leider nicht die Einmischung in die Geschäfte, deren Zusammenhang und Bedeutung der ‚Feuerkopf‘ (so nannte sie der Kaiser) doch nie begreifen lernte.“ Die Beiden konnten einander nicht finden. Vierzig Jahre währte die Fehde. Und der Mann war der Frau nicht gerechter als die Kaiserin dem Minister.

Wir wissen wenig von ihr. Hörten, daß sie mit allerlei Talenten, musikalischem und literarischem, ans Licht dränge; Mitlebende sahen, daß sie das Welken ihrer Reize mit jedem erreichbaren Kunstmittel zu verbergen trachtete; und wir ließen uns, als sie tot war, von ihrem größten Feind ihres Wirkens Geschichte erzählen. Allen Gegnern deutscher Macht, deutscher Einheit still verbündet. Das Haupt heimlicher Nebenregirung. Des Kaisers Quälgeist. Ohne Nationalgefühl . . . War sie so schlimm? Sie kommt aus Weimar ins arme Preußen Friedrich Wilhelms des Dritten. Ist als Pauls launisches Enkelkind, als Goethes andächtig horchende Schülerin aufgewachsen. Wird einem Mann angetraut, in dessen Herzen ein anderes Bild lebt und dessen bequeme Lust suchenden Sinnen sie viel, bis ins späte Alter, zu verzeihen hat. Der vom Wirbel bis zur Zehe Soldat ist, ohne tiefere Geisteskultur und ein Fremdling im Reich des humanistischen Ideals, das ihrer jungen Seele eingepflanzt ist. Hof und Adel ganz anders als an der Ilm; auch das Volk von gröberem Schlag. „Zur Nation Euch zu bilden, Ihr hofft es, Deutsche, vergebens; bildet, Ihr könnt es, dafür freier zu Menschen Euch aus.“ Schiller, denkt die Prinzessin, sprach die Wahrheit. Doch die Hoffnung, aus diesem starren Boden ein augustisches Alter erblühen zu sehen, muß sie früh schon bestatten. Zufrieden

sein, wenn ihrem ängstlichen Mühen gelingt, den Mann der Volkswuth zu entziehen und des Sohnes Anspruch zu wahren. Ists Todsünde, daß sie nach den Wonnen der Herrschgewalt langt? Daß sie den Mann hassen lernt, dessen Hünenleib ihr den Weg auf die Höhe sperrt? Der räth in jeder Fährniß zu blutigem Kampf: gegen die Revolution und gegen draußen lauende Tücke. Der hat, freilich, keine Krone zu verlieren und kann im Toben den Muth kühlen. Augusta hat Bismarcks Genius wohl nie ganz erkannt; seinen Machtzuwachs stets aus eifersüchtigem Auge gesehen. Weil sie sich nicht entschließen konnte, ihn grenzenlos zu lieben, und in gelassenem Gleichmuth neben Diesem Keiner zu wandeln vermochte. „Geworden ist ihm eine Herrscherseele und ist gestellt auf einen Herrscherplatz. Wohl uns, daß es so ist!“ So empfand der nüchterne Wilhelm. Nie Wilhelms Frau. Die wollte im Diener keine Herrscherseele, auch im höchsten nicht, und hing an dem Glauben, daß Glück und Glanz auch in friedlicher Arbeit zu sichern sei. Der rechte Preuße lächelte spöttisch, wenn er solche Botschaft hörte; nur unter Mißvergnügten und Ausländern warb sie der Königin eine Gemeinde. Der Königin, die, lieblos, machtlos, in ihrem Hermelin fror. Wilhelm fühlte sich ihr fremd; hatte ihr immer irgendwas Galantes zu verbergen und suchte sie deshalb (nur deshalb: Bismarcks fast hippolytisch keusches Mannsgefühl hats nie recht erkannt), wens irgendwie mit seiner Königspflicht vereinbar schien, in guter Laune zu halten, niemals durch Starrsinn zu ärgern. Und der regirende Minister entzog sich spröd allen Armidenkünsten. Alles hatte ihr Einer genommen. Den ersten Platz im Rath des Königs und im Gefühl der dankbaren Nation. Weder ihr noch dem Sohne nur den engsten Bereich gelassen, auf dem ernsthafte Arbeit möglich, der Trieb zur That dem Lande nutzbar zu machen war. Und just dieser Eine prägt ihr Bild ins deutsche Gedächtniß. Ists für hilflos irrendes Weibthum nicht Strafe genug?

Augusta gehört dem Reichsmythos. Blicket aus frommem Auge auf die prangende Spinnerin, deren furchtsame Klugheit den Walvater der Heldenzeit, weil er unter seinem Himmel ein fehlbarer Mann blieb, zu schrecken vermochte!

Victoria

Kaum sehr verschieden von einer Heunenhorde konnte der Britin das Preußenvolk scheinen, in dessen Hauptstadt Prinz Friedrich Wilhelm sie an einem warmen Februartag führte. Man schrieb 1858, sprach von finsterster Reaktion und hatte stöhnend eben Olmütz erlebt. Ein sehr tapferes, aber noch ganz unkultivirtes Volk, politisch auf der Stufe hilfloser Kindheit, wirtschaftlich unentwickelt, mit dem Ruf unausrodbarer Roheit, zum Hochmuth vor dem Fall noch geneigt, doch ohne die ruhige Sicherheit nationalen Stolzes, ein armes, rückständiges Volk, das der Engländer lächelnd verachtete und dessen hellste Köpfe in blindem Glauben doch alles Britische anbeteten. Großes und Kleines mußte der jungen Fürstin in ihrer neuen Heimath mißfallen: die unzulängliche Körperpflege, die dem Engländer heute noch auffallende Fülle der fetten, häßlich greisenden Leiber, das niedere Niveau der politischen Erörterungen, die reizlose Armseligkeit aller Verhältnisse. Wo waren in diesem Preußenstaate die Wiesen, auf deren üppigem Grün auch die Kinder der Armuth sich fröhlich tummeln und für den Lebenskampf stählen, wo die ganze Tage freiwilliger Muße füllenden Riverfahrten, die Schaaren gut gekleideter, Jahrzehnte lang soignirter Männer und Frauen, die nicht im Hydepark nur, nein, auch in englischen Provinzstädten täglich zu sehen sind, wo im Haus dieser bald brüllenden, bald flennenden Abgeordneten die guten alten Westminster sitten? Ein kleiner, schmutziger Fluß, enge Straßen mit offenen Rinnesteinen, im Weichbild der Städte selten ein grünes Fleckchen, kleine Kaufleute, die vor jedem Waffenrock scheu den Blick niederschlugen, und ein dem Briten unbekannter Götzendienst vor den Priestern und Küstern sogar des Staates, vor dem ganzen Troß der löblichen und hochwohlloblichen Beamtschaft. Wie im Lande der Barbaren eine Kulturbringerin, mußte die Prinzessin Victoria sich fühlen; und so wurde sie von allem in seiner Qual noch nicht völlig verstummten Volk auch begrüßt. Der irre König Friedrich Wilhelm war in gesunderen Tagen überselig gewesen, wenn die erlauchte Base ihm einen huldvollen Gruß über den Kanal winkte, und hatte sich als Taufpathe in London so beklommen gefühlt wie der

kleine Handwerksmeister im Speisesaal des Millionärs. Der Prinz von Preußen hatte als Flüchtling drüben Schutz gefunden und dachte in dankbarem Gemüth des Koburgers, wie eines sehr reichen, sehr weisen Verwandten, der, wenn Noth am Mann ist, gütig auch für arme, nicht allzu reputirliche Familienmitglieder sorgt. Und Alles, was auf moderne Bildung Anspruch machte, schwärmte für Großbritannien, das festeste Bollwerk gegen Tyrannenmacht, den selbstbewußt sich sonnenden Walfisch, den im Osten sogar der Eisbär fürchten gelernt hatte, und schob und quetschte sich dicht an den Brautwagen, in dem der Segen einzog. Auf den seidenen Kissen aber saß ein achtzehnjähriges Mädchen, ein englisch erzogenes Fräulein mit gutem Ohr und klarem, nüchternen Auge. Sofort mußte sie fühlen: hier heischt man nicht Dank dafür, daß Dir der Weg zu einem an Ruhm reichen Thron, dem Thron Fritzens, geöffnet wird; hier stammelt Verzückung Dankgebete zum Himmsl hinauf, weil Du, eine Britin, der Angelnkönigin älteste Tochter, die Gnade hast, unter Preußen zu wohnen, in Gnaden verheißest, einst über Preußen zu thronen. Mußte die von solchem Winseln Empfangene sich nicht mit dem ganzen Stolz ihres Englands umgürten?

Sie thats; und blieb dem Volke immer die „Engländerin“, wie Marie Antoinette den Bewohnern von Frankreich und Navarra immer die Autrichienne gewesen war. Doch die für die Sprache der Thatsachen taube Bewunderung großbritischer Herrlichkeit währte nicht ewig. Auf 1858 folgte 64, 66, 70, auf Olmütz Düppel, Königgrätz, Sedan. Der Nationalstolz der zu unzerstörbar scheinender Einheit zusammengeschmiedeten Deutschen regte sich wieder, nach langem Schlaf, und in einem von Mörchingen bis Memel gesungenen Lied wurde Deutschland „über Alles in der Welt“ gestellt. Staunend hörten es ringsum die Völker; keins von ihnen hatte in Singen und Sagen sich je auf solchen Selbstbewußtseins Grat verstiegen. Und nun erwachte auch das Mißtrauen gegen das Fremde, dem jungen Nationalempfinden Gefährliche, gegen Franzosen, Polen, Engländer, Juden. Deutsch wollte man sein, ganz deutsch „bis in die Knochen“; und die Altpreußen, in deren Adern so viel wendisches Blut

fließt, geberdeten sich als die Deutschesten der Deutschen. Die Kronprinzessin fühlte mit feinen Nerven das Nahen des neuen Windes; sie wußte, warum sie ihren Mann (der unter vier Augen doch zum Pastor von Bodelschwingh recht harte Worte über Sems Söhne gesprochen hatte) zum strengsten Tadel der antisemitischen Bewegung trieb. Der Boden, der unter dieser Bewegung dröhnte, war auch für sie ein unsicheres Gelände. Sie durfte, gerade sie, nicht dulden, daß der Deutsche nach seiner Abstammung gefragt und gewogen werde; denn sie wollte Engländerin sein, Engländerin bleiben und sah selbst mit geschlossenem Auge die lauernden, zweifelnden Blicke fanatischer Urteutonen auf sich gerichtet. Spricht sie nicht Englisch, nennt sich Vicky, den ältesten Sohn William oder Willy? Zieht sie nicht englische Geistliche, Künstler, Gelehrte, Diener in ihre Nähe? Trägt sie nicht Kleider nach englischem Schnitt? Trinkt sie nicht im drawing-room Thee, statt nach deutscher Hausfrauensitte in der Guten Stube bei der Kaffeekanne zu sitzen, und läßt von englischen Köchen Cake, Pudding, Jam und Pie bereiten? Sogar der Spargel soll bei ihr grün auf den Tisch kommen; und im ganzen Hause hört man kaum jemals ein deutsches Wort. Und Das ist der Hausstand unseres Fritz, des blonden, blauäugigen Hohenzollern, dem Jeder gleich ansieht: made in Germany . . . So ging es von Mund zu Mund; und Böseres wurde in gespitzte Ohren gezischelt. Die liberale Aera hatte einen beträchtlichen Theil der britischen „Freiheit“ gebracht, der deutsche Bürger war zu Geld und Ansehen gekommen, er fühlte sich und fing zu fürchten an, die Engländerin könne ihm die Dynastie verderben, die er rein deutsch wollte, wie in ihren nürnbergischen Jugendtagen. Vergebens mühte die Kronprinzessin sich, als emsige deutsche Hausmutter in Bornstedt, Potsdam, Berlin sich der Menge zu zeigen, in Volksküchen zu klettern, in Bazaren kleine Leute mit volksthümlichen Schlagwörtern zu bewirthen, die Thür zur prinzipallichen Kinderstube weit zu öffnen und ein angeblich altdeutsches Kunstgewerbe aus der Rumpelkammer zu zerren: der Liebe Müh war umsonst; sie blieb, trotz dem deutschen Vater, im Urtheil des Pruzzenvolkes die Engländerin.

Der Volksinstinkt hatte nicht geirrt. Der Kronprinzessin von Preußen war (jeder Blick auf ihre Nachkommenschaft lehrt allzu deutlich) das welfisch-koburgische Vatererbe nicht vorenthalten; doch mit kräftigerem Schlag pochte in ihren Adern das Britenblut. Gewiß meinte sie es gut mit dem Land ihrer Kinder, aber sie sah es von außen, als eine Zugereiste, der keine Schwäche und kein fauler Fleck entgeht, nicht mit der zärtlichen Befangenheit des Eingeborenen, der aus der Mutterbrust Liebe zum Mutterland sog. Und darf man ihr, die 1840 im Buckingham-Palast geboren war, verdenken, daß ihr schmerzhaft schwer wurde, sich in den Gedanken zu schicken, das Deutsche Reich habe als Staat das selbe Recht, habe auf dem Erdball die selbe Macht wie Großbritannien? Während sie erwuchs, gab es kein Deutschland, keinen faßbaren politischen Begriff, den dieser Name deckte; und Preußens seit Jena verschleierte Stimme wurde in London wie eines lästigen Hündchens Gebell überhört oder höchstens wie eines armen Verwandten Flehen mit Gönnermiene vernommen. Als dann die großen Tage der deutschen Kämpfe kamen und dem blutenden Schoß lange geschiedener Stämme unter Kanonendonner das Reich entbunden ward, glaubte Victoria, auch dieses junge Geschöpf müsse nach den bewährten Rezepten englischer Pädagogie erzogen werden, wie andere Kindlein von einer nursery-governess. Das würde ihm frommen, ihm und der Dynastie. Denn die Britin konnte nur lächeln, wenn man ihr sagte, Englands Herrscher seien „ohnmächtige Schatzenkönige“. Sie hatte ja gesehen, was ihre Mutter vermochte, ob Peel nun, D'Israeli oder Gladstone unbeschränkt die Geschäfte zu führen schien, und wußte, daß seit der Stuartzeit und länger jeder Starke auf Englands Thron, trotz dem parlamentarischen Spuk, sich, seines Wollens Summe, durchgesetzt hatte. Für die Nothwendigkeit organischer Entwicklung fehlte ihr, wie den meisten Frauen, alles tiefe Verständniß. Warum sollte man das Gute nicht nehmen, wo man es fand, warum nicht nach Deutschland importiren, was im Inselreich längst als nützlich erprobt war? Wie sie zu unheilvollem Leben ein Kunstgewerbe erweckte, das keinem Bedürfniß der Deutschen von heute entsprach, für den „altdeutschen“

Tand der Tüfelungen, schwer beweglicher Sessel, Schränke, Truhen schwärmte, die in Renaissanceschlösser, nicht in die enge Zufallswohnung moderner Nomaden taugten, so meinte sie auch, das Deutsche Reich britisch möbliren zu können, und bedachte nicht, daß auf dem Boden und unter dem Himmel, wo seit Jahrhunderten Kiefern wachsen, nicht von heute auf morgen Bananenfrucht zu ernten ist. Was wider den englischen Strich ging, ärgerte sie. Weil in England der ehrwürdige Plunderprunk mittelalterlichen Ceremoniales stets einen breiten Raum einnahm, wollte sie den Segen solcher Sitte auch dem Land ihrer Kinder sichern. Unlösbar sollte das neue Deutschland dem alten Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation verbunden sein. Deshalb heischte sie den Kaisertitel, das ganze Gepräng der verblichenen Kaiserei, eine Krönung im Stil der Elektorentage; deshalb ließ sie heimlich den Lehnsherrnstuhl der alten Sachsenkaiser in den versailler Spiegelsaal schieben. Weil in England zwei Parteien, als gleichberechtigte Vertretungen von nobility und gentry, einander in der Regierung ablösen, begriff sie nicht, warum im preußischen Deutschland nicht endlich einmal auch die Liberalen regiren sollten. Sie kannte ja diese deutschen Liberalen; an ihnen, Kaufleuten, Industriellen, Technikern, unbefriedigten Politikern, deren Geschäftstendenz und Mißvergnügen eine Entwicklung nach englischem Muster wünschen mußte, hatte die unter Altpreußen vereinsamte Kronprinzessin die stärkste Stütze gefunden; bei ihnen nur war sie wirklich beliebt, was sie stets, nach dem großen Krieg noch, eine Hoffnung. Diese Leute waren der deutschen Krone nicht gefährlich; mit ihnen ließ sich noch bequemer als mit den Junkern regiren; sie würden zufrieden sein, wenn man sie streichelte, und durften sie nur erst an den Hof, ins Offiziercorps und in die hohen Verwaltungstellen, niemals wider den Stachel löken. Und waren sie der verärgerten Stimmung unfruchtbarer Opposition entrissen und fühlten, aufathmend, selbst erst die Wonne, im Rath des Königs zu sitzen, dann war der Bann gebrochen, der seit den vierziger Jahren über dem deutschen Norden zu liegen schien. Dann konnte von jungen Händen das neue Haus ausgebaut, die Halle geweitet, mit Licht und Luft jeder Winkel

gewärmt, erhellt werden; und wo gestern noch morsches Gemäuer trübsälig himmelan ragte, würden morgen sich Wiesen dehnen, so grün wie bei Richmond, so sorgsam fortan gepflegt wie längst die am Fuß des Witwensitzes der Isle of Wight. Dann würde Victoria an Friedrichs Seite über ein freies und frohes, ein in rüstiger Arbeit den Nationalreichtum mehrendes Volk als vergötterte Kaiserin herrschen.

Herrschen! Es war die große Hoffnung der politisch ungemein begabten Frau. Im Sinn dynastischer Rangordnung war ihre Heirath keine „gute Partie“ gewesen, war die Britin ins Preußenhaus herabgestiegen; doch diese Ehe stellte eine wichtige Aufgabe. Preußen, das von den Thaten Friedrichs und Blüchers her den Nimbus des Waffenruhmes bewahrt hatte, konnte das Schwert Englands auf dem Kontinent werden; dazu war eine Entwicklung nöthig, die den Hohenzollernstaat aus der russischen Freundschaft riß. Noch war, nach Revolution und Reaktion, im Grunde Alles beim Alten geblieben und englische Publizisten konnten spotten, Berlin und Potsdam rieche nach Rußlands Juchten. Das mußte anders werden, wenn eine Königin britischen Geblütes das Volk aus feudalen Banden befreite. Und lange konnte es nach Menschenermessen nicht währen, bis Victoria den Preußenthron bestieg. Der König unheilbar krank, der Prinz von Preußen alt und unbeliebt: die ersehnte Stunde mußte bald schlagen. *The readiness is all.* Friedrich Wilhelm, der ja wirklich bald Kronprinz hieß, mußte von den Anglophilen gestimmt werden, den Stockmar, Bunsen und Genossen, mußte überall sich zu liberaler Gesinnung bekennen und, ob es auch wider jede preußische Tradition verstieß, offen sich gegen vom Vater vollzogene Befehle erklären. Er liebte den Prunk und sollte schlicht bürgerlich scheinen; er war sehr stolz und mußte herablassend, leutsälig sein. Sollte und mußte. Denn dieser schöne Mann, der Wuchs und Haupt eines germanischen Kriegshelden hatte, war im Verhältniß zu seiner Frau von holder, liebenswürdiger Schwachheit. Sie sein nennen zu dürfen, empfand er als ein unverdientes Glück; ihre Abkunft, ihren Geist, am Meisten wohl ihren unbeugsamen Willen bewunderte er mit früh und spät dankendem Aufblick des

sanften Auges; was sie that, war wohlgethan; daß sie, die beste Gattin und Mutter, verkannt und verketzert wurde, kränkte ihn tief; und um ihr vor der Nachwelt den Maecenatenruhm zu retten, schütete der sonst so selbstbewußte Königssohn nicht die Bitte, Gustav Freytag möge ihr die Romanreihe der „Ahnen“ widmen. So herrschte sie im Haus; und das Verhältniß dünkte Victorias Tochter natürlich, die, wie Maria Theresias glückloses Kind, das Beispiel der Frauenherrschaft von Jugend auf vor Augen gehabt hatte. Und sie wartete, mit schwer dämpfbarer Ungeduld, bis ihrem Herrscherwillen der Kreis weiteren Wirkens sich öffnen würde.

Sie verlor ihre Zeit nicht. Die Kinder erzog sie nach ihrem an britisch-koburgischen Mustern gebildeten Wunsch. Das home hielt sie, trotzdem die Mittel knapp waren und der Schwiegervater in Geldsachen keinen Spaß verstand, in vorbildlicher Ordnung. Und geräuschlos schuf sie sich eine Gemeinde, eine Schaar Hoffender, die ihrer Standarte folgten. Den Platz der still frondirenden, leise liberalisirenden Prinzessin, die an keinem Hofe fehlen darf, hatte sie schon besetzt gefunden. Aber Victoria war von ganz ganz anderem Schlag als Augusta; der an Körper und Geist robusten Engländerin war die Methode der Schwiegermutter so wenig sympathisch wie deren in nervösem Flackerfeuer kränkelnde Persönlichkeit. Sie wollte wirken, wollte nicht den Schein, sondern die Macht selbst, die glanzlose Macht als Mittel zu ihrem Lebenszweck. Sie sah um sich. Was fehlte in Preußen? Das Nächste: jegliche Intimität des Herrscherhauses mit den die Zeit determinirenden Kräften. Der alte König war Soldat, fühlte sich unter Gelehrten und Künstlern nicht behaglich; und Augusta sprach zwar gern von Goethe, dessen Hand noch auf ihrem Kinderhaupt geruht habe, hatte den Marken aber kein augustisches Alter heraufgeführt. Da war Raum für den Bethätigungdrang der Kronprinzessin. Sie hatte, als Dilettantin in allerlei Künsten, den rechten Respekt vor der Kunst verloren, wollte die Meister meistern und machte den ernstesten mit Vorschriften und Korrekturen das Schaffen schwer. Dennoch muß man dankbar daran denken, daß sie zum ersten Mal wieder Künstler an einem Hohenzollernhof heimisch

werden ließ. Und sie zog die ersten Gelehrten, die Helmholtz, Virchow, Dubois, in ihre Nähe, verstand auch sonst, die kantigen Härten der Militärmonarchie unter Blumen zu bergen und eine anregende Atmosphäre freieren geistigen Lebens um sich zu verbreiten. Nie drang sie bis an die Wurzeln sozialer Rechtsfragen, nie bis an die ernstesten Ziele der Frauenbewegung vor. Immerhin aber hat sie vielfach den richtigen Sinn für das in einer bestimmten Zeit Nothwendige bewiesen. Sie kannte die Macht klingender Worte, sprach öffentlich stets in gutem Deutsch und hat sicher an Friedrichs schönem Landestrauererlaß, an Geffckens Entwürfen zu den ersten Kaisergrüßen an Volk und Heer mitgearbeitet. Das Interesse gebot ihr, den Wünschen der modernen Menschenschicht entgegenzukommen. Da von den Trümpfen, auf die sie gerechnet hatte, die meisten inzwischen schon ausgespielt, die deutschen Stämmen geeint, die Wahlschranken gefallen, der Industrie in Nord und Süd Hochburgen entstanden, dem Nationalreichthum neue Quellen eröffnet waren, sollte man wenigstens wissen: Unter Victorias Szepter werden die Wissenschaften, die Künste blühen, wird es auch für den Bürger, den geistig Arbeitenden eine Lust sein, im preußischen Deutschland zu leben. Dreißig Jahre lang hat sie an dem Thron gebaut, der ihren Plan, zu Britaniens Sicherheit, Deutschlands Segen, tragen sollte; dreißig Jahre lang hat sie der Schicksalsstunde geharrt. Wer wirft den Stein auf die Frau, die ungeduldig wurde, weil ihr starker Gedanke sich nie zur That rüsten dürfte?

Sie sah neben sich den Mann vergehen, in dem sie nicht den Gatten nur und den Vater der Kinder, nein: auch ihres Herrscherwillens Vollstrecker liebte. Keine Täuschung war möglich; er mußte sterben. Die Tochter der Britenkönigin war niemals schön gewesen. Jetzt erst, in den Tagen schwersten Kummers, schien der verhärmte und doch von der Sonnenkraft Sieg heischenden Wollens durchleuchtete Kopf beinahe schön. Neben dem hageren, ergrauten, fahlen Mann, der nicht mehr sprechen, nur gütig noch blicken konnte, saß die Frau; und aus dem stählern glänzenden Auge schaute ein ungebrochener, zum Aeüßersten bereiter Wille in die lenzlich geschmückte Welt. Und die selbe unbeirrbar entschlossenheit im dunkleren Blick des schwarz gekleideten

Arztes, dessen gelbes Clergymangesicht lauernd aus den Kissen des nächsten Hofwagens spähte. Durch den Park von Sanssouci fuhr der sorgenvolle Zug, nach Bornstedt, in den Neuen Garten, nach Alt-Geltow; einmal gings gar bis nach Berlin. Das Volk sollte den Kaiser sehen. Wenn er in Charlottenburg oder Friedrichskron verborgen blieb und draußen Jubelrufe den Kronprinzen Wilhelm an der Spitze der Truppen grüßten, mochte die Britin an Shakespeares vierten Heinrich denken, der beim letzten Erwachen die Krone auf des Sohnes jungem Haupte fand. Und Kaiser Friedrich hob die Hand an den Helm und blickte freundlich wie ein Genesender . . . Dann kam der Junimorgen, wo am Saum des Wildparkes die Purpurstandarte sank und das Totenhaus von Reitern und Schutzmannschaft umzingelt wurde. Befehl des neuen Kaisers. Heiß brannte die Sonne. Victoria war Witwe geworden.

Als Bismarck vom Schloß her, im weißen Koller der halberstädter Kürassiere, der Wildparkstation zuschritt, rannen ihm die dicken Thränen über das erhitzte Gesicht. Als Victoria, allein, mit den Töchtern oder dem Grafen Seckendorff und einem Lakaien, im englischen Witwengewand wieder unter die Menschen trat, war ihr Auge trocken, die Haltung straff, im Blick noch der alte Wille. Die Pfeile und Schleudern des wüthen den Geschickes hatte sie getragen; die Steinwürfe der Menge, die mehr als je in ihr die Fremde sah und ihr, der Engländerin, einen Theil der Schuld an Friedrichs frühem Scheiden zuwälzte, waren an dem blanken Erz ihres Selbstbewußtseins abgeprallt.

Auguste Victoria

„Mir brauchen Sie nichts zu erzählen; ich wußte, daß Einer, der nie ein guter Sohn war, auch Anderen nicht dankbar sein könne.“ Zu dem ungnädig weggejagten Bismarck hats 1890 Victoria von England, Kaiserin Friedrich gesagt. Ihr ältester Sohn, der niemals, bis heute nicht, Ehrfurcht lernte, hatte sie oft, seit ihr starker Wille an den Schroffen rauher Wirklichkeit zernarbt war, bitter gekränkt. In schrillum Kommandoton rief er: „Ich verbitte mir, ewig meine Eltern als Muster mir vorzureiten!“ Erzwang die Legitimierung des (in solchem Lebensalter doch gewiß nicht rein erotischen) Verhältnisses, in dem die fast sechzigjährige Mutter zu ihrem

Obersthofmeister stand, Und ließ dann, damit kein der Zol-
lernlegende unbequemes Pergament, kein Zettelchen auffind-
bar bleibe, das Sterbehaus der Mutter, wie dreizehn Jahre
zuvor des Vaters, von Husaren und Gendarmen absperren,
jeden Parkweg von Patrouillen durchspähen, jeden Winkel
in Kronberg und in Victoriens berliner Schloß durchstöbern.
Getrost konnte danach die Landestruer befohlen und von
allen Kanzeln verkündet werden, Friedrichs Frau sei „im
Witwenstand“ gestorben. Nach dem Tode des Grafen Secken-
dorff, der vergebens nach einem Posten in den Welten der
Diplomatie oder Kunstpolitik gelangt, auch nach der Ent-
täuschung sich still gehalten hatte, wurde wieder gründliche
Haussuchung befohlen. Der Antrieb zu der späten, heim-
lichen Flucht in Legitimität, also auch zu dem letzten hefti-
gen Zwist von Sohn und Mutter war von der Frau des drit-
ten Kaisers gekommen, die schon bei der Vorstellung einer
nicht vom Priester geweihten Intimität zwischen Mann und
Weib, gar einer Fürstin, Königin, Kaiserin, fromme Angst schüt-
telte. „Wir dürfen doch nicht englische Zustände einführen!
Der Hofprediger ist auch sehr bekümmert.“ Dort Helmholtz,
hier Stoecker: zwischen den zwei Frauen war das Wasser zu
tief. Kein Steg, nicht das schmalste Nothbrückchen führte
von der Britin zu der ältesten Tochter des augustenburgi-
schen Herzogs Friedrich Christian. Der war, als Förderer der
Elbherzogthümer und Mitkämpfer in dem Krieg wider Däne-
mark, aus dem Königreich Friedrichs des Siebenten verbannt
worden; saß zwölf Jahre lang auf dem Rittergut Dolzig in
der Niederlausitz; und hätte die Anerkennung seines Rech-
tes auf Schleswig-Holstein erlangt, wenn nicht in Bismarck
Zweifel an seiner politischen Zuverlässigkeit entstanden wären.
„Der junge Fürst zeigte sich im Gespräch sehr wenig be-
eifert, auf die preußischen Wünsche einzugehen. Er schien
sich bereits ganz als souverainen Bundesfürsten zu fühlen,
der verpflichtet sei, den Rechten seines Hauses und Staates
nichts zu vergeben. Man sollte, sagte er, mich nicht in Para-
graphen einschnüren, sondern mein Herz zu gewinnen su-
chen. Wir hofften, erwiderte Bismarck, schon durch die Ver-
treibung der Dänen ihr Herz gewonnen zu haben. Der Prinz
beeilte sich, diese Täuschung zu beseitigen. Die Herzogthümer,

sagte er, haben Preußen nicht gerufen; ohne Preußen würde der Deutsche Bund ihre Befreiung leichter und ohne lästige Bedingungen bewirkt haben.“ (Sybel.) Nach diesem Gespräch schrieb Bismarck an Bernstorff, Preußens Gesandten in London: „Nach eingehender Verhandlung mit dem Erbprinzen scheint mir geboten, dessen Kandidatur für jetzt nicht weiter zu fördern, als bisher geschehen ist, und, wenn Einwendungen laut werden, zu erklären, daß der dynastische Theil unseres Programmes nicht dessen Hauptsache ist.“ Friedrich Christian hatte verspielt. Und in Dolzig und Primkenau hieß es seitdem: „Wir säßen im kieler Schloß, wenn Bismarck nicht wäre.“ Preußens Kronprinz hatte noch 1862 die Annexion der Herzogthümer an Preußen als ein Gebild bismärckischen Größenswahnnes bekämpft und war dem Augustenburger freundlich gesinnt. „Die Oeffentliche Meinung war in den gebildeten Mittelständen Deutschlands augustenburgisch, in der selben Urtheillosigkeit, welche sich früher den Polonismus und später die künstliche Begeisterung für die battenbergische Bulgarei als deutsches Nationalinteresse unterschieben ließ. Die Mache der Presse war in diesen beiden etwas analogen Lagen betäubend erfolgreich und die öffentliche Dummheit für ihre Wirkung so empfänglich wie immer. Ich weiß nicht, ob es heute noch Jemanden giebt, der es für vernünftig hielte, wenn nach Befreiung der Herzogthümer aus ihnen ein neues Großherzogthum hergestellt worden wäre, mit Stimmberechtigung am Bundestag und dem sich von selbst ergebenden Beruf, sich vor Preußen zu fürchten und es mit dessen Gegnern zu halten; damals aber wurde die Erwerbung der Herzogthümer für Preußen als eine Ruchlosigkeit von allen Denen betrachtet, welche seit 1848 sich als die Vertreter der nationalen Gedanken aufgespielt hatten.“ (Bismarck.) Victoriens Fritz, der bei der ersten Erwähnung des Planes „die Hände zum Himmel gehoben hatte, als wenn er an meinen gesunden Sinnen zweifelte“, war dann mit der sein Erbe mehrenden Annexion sehr zufrieden. Sein Verhältniß zu dem Herzog, der die von Fritz formulirten Bedingungen abgelehnt und dadurch Bismarcks Einspruch gestärkt hatte, kühlte sich ab; blieb aber so leidlich, daß 1870 Friedrich Christian die Aufnahme in den Stab des Kronprinzen erbat, wo er,

der im potsdamer Ersten Garderegiment Major gewesen war, die bayerische Generalsuniform trug. Die Sphäre, aus der die Schwiegertochter kam, war der Kronprinzessin also durchaus nicht zuwider. Mutter: die langenburgische Adelheid Hohenlohe (deren Alterspsychose dann, mit schlimmem Kammertratsch, der Tochter viel Aerger bereitete); Tante: die Britenprinzessin Helena. Das Nest war gut; nur der drin flügge gewordene Vogel gefiel der Engländerin nicht, hatte keinen der Töne, die Vicky gern hörte. Und wenn er vom Heiligen See ins Neue Palais geflogen war, kams über steife „Konversation“ kaum je hinaus und nach frostigem Abschied riß, manchmal, Victoria selbst die Fenster auf, „weils zu sehr nach Herrnhut und dem bielefeldischen Sarepta dufte“.

Was die Schwieger zunächst an der Schnur (Bibelsprache drängt sich hier auf) tadelte, mußte unbefangene Gerechtigkeit dem Ehemann tiefer als der Frau als Fehl einkerben. „Sie kleidet sich schlecht, liebt leuchtende Farben und glitzernde Stickerei, trägt gern, sogar im Eisenbahnwagen, große Federhüte, sieht in all dem Putz niemals vornehm aus, hat eines Bauernmädels unstillbaren Appetit, wird drum zu dick, hat ein schlechtes Gedächtniß, erkennt Keinen wieder, ist bei Empfang und Audienz unbeholfen, kann keinen Cercle halten, beherrscht nicht die Gegenstände allerhöchster Hofsprache und klammert sich deshalb ans Ewig-Familienhafte“: so rann aus Victoriens luftiger, mediceisch frisirter Welt das Gewisper. Fast all dieser Tadel war ungerecht. Die Prinzessin aus kleinem, glanzlos engem Haus, die nur als Erwachsene, eben Eingeseignete flüchtig ein Stückchen der Welt, Südfrankreich und England, gesehen, später, in Dresden, mit ihrer Mutter in karger Bürgerlichkeit gelebt hatte und in deren Wesen, trotz den feierlich drometenden Vornamen, nichts von sieghafter Erhabenheit war, durfte sich niemals ja den Blicken natürlich geben. Sollte strahlen, Mittelpunkt sein, Allwissenheit ahnen lassen, bezaubern oder gar, wie Probsteins Käthe, „schweben“. Und schon der Wunsch nach Wahrung eigener Persönlichkeit hätte sie Totsünde gedünkt. Bestickte Kleider und Federhüte gefielen dem Pompösen, der die Puppenallee, die Spreepeterskirche und Konditorkastelle schuf, jedem bunten Schund ein Maecenas wurde, am Coulissenstrand des Herrn

Sudermann sich „shakespearisch“ umwittert währte, Alles in Uniform oder Livree stecken wollte und selbst in ewiger Mummenschanz stolzirte. Was an ihr unschön auffiel, Unnatur schien, war sein Werk. Statt ihr zu rathen, sich in angeborener Wesensfarbe zu zeigen und dadurch (auf anderem Weg ists nicht erreichbar) „vornehm“ zu sein, zerrte er sie in Gepräng und Geschimmer, das ihr unkleidsam war und in dem der Reiz ihrer gesunden Jugend verduften mußte. Breit wurde das Thor des Marmorpalais, die Thür jeder Kinderstube geöffnet; die Zeit der „herzigen Züge aus dem Werdegang unserer Prinzen“ brach an. Die Zeit des Lebens vor Spiegel, Linse, Presse. Jahrzehnte lang rieselte ein Landregen von Geschichten und Bildern. Wilhelms Frau mußte „mitmachen“; schickte sich bald gern drein und aus Gewohnheit ward mählich Wonne. Zu Fuß, zu Pferd, im Wagen, auf der Yacht, mit einem Kind oder sieben Kindern, auch im Waffenrock holstischer Füseliere wurde sie abgebildet. Weil er, wo er ging und stand, photographirt, später gefilmt sein, alles von seinem Adlerblick erschaute im Bild bewahren wollte, lernte sie das Kunstgewerbe Hjalmar Ekdal (der in manchem Gestus ja dem Allerhöchsten ähnelt) und war, immer und überall, mit dem Apparat pünktlich zur Stelle. Weil ihm üppig quellende Weibheit mißfiel, kasteite sie sich, trank nur noch Schlückchen, aß nie mehr viel, aber sehr oft (ließ sogar, der indiskrete Amerikaner hats ausgeplaudert, zum Zahnarzt sich allerlei Knusperiges und Leckeres nachtragen) und entschloß sich, da kleine Mittel nicht nützten, zu gewaltsamer Entfettung, die ihr das Herzleiden eingebracht haben soll. Seitdem brauchte sie sich nicht, zum Erbarmen, in Schnürmieder zu pressen. Wurde früh weiß; und sah nun, groß, schlank, besonders neben dem kleineren, in Gang und Haltung stets theaternden Mann, gut aus. Sie hatte die Würde junger Großmütter, die Niemand sich als Erotēnbeute vorstellen kann.

Kleinen Kindern war sie gewiß eine gute Mutter und Aja. (Machet nicht Weihnachtmären und Fibelsprüche draus! Tief müßten vor dem Pflichtenbündel der Heimbarbeiterin, die ihrer Brut Amme, Köchin, Magd, Schneiderin, Arzt, Waschfrau, Ernährerin ist, die Fürstinnen sich neigen, denen in der Kinderstube kaum was zu thun bleibt und die dummes

Knechtswolk mit feuchtem Auge schon preist, wenn sie mit den von zehn Händen gepflegten Puppen mal beten, schäkern, spielen, gar eine Nachtstunde, im weichen Lehnstuhl, am Krankenbett versitzen.) Daß sie Erwachsenden nichts zu sein, reifende Seelen nicht in edle Klarheit zu läutern vermochte, lehrt der Rundblick auf die Bleibsel der Prinzenhöfe. Den Damen, die schon 1881 in den Dienst der dreiundzwanzigjährigen Prinzessin Wilhelm traten, war die Kaiserin in immer gleicher Huld treu; vom ersten bis in den letzten Tag ihres berliner Lebens lasen wir die Namen Brockdorff, Gersdorff, Keller. Mehr noch als andere Fürstinnen war sie auf Umwelt angewiesen, die bis ins Winzigste ihre Art und Schwachheit kannte. Doch der Treubund zeugt freundlich für Herrin und Dienerschaft. Nicht so glücklich war sie, die den Mann wohl nie kennen lernte, in Auswahl und Begünstigung ihres Herrenhofstaates; Freiherr von Mirbach, den, weil er, oft von „Judengeld“, mit rastlosem Eifer Kirchen baute, grober Witz den Glockenaugust hieß, Bülow's feinerer „à la suite der Himmlischen Heerschaaren“ stellte, und der in ärgerliche Prozesse verwickelte Herr von Behr-Pinnow wurden nicht gern mehr erwähnt. Der im Kirchensinn Strenggläubige brauchte um die Gunst dieser Frau nicht lange zu werben; wer sich auch nur auf die Grimasse lutherischer Frommheit verstand, erhaschte schnell ihre Gnade. Auch Luise, die ja nicht als die flecklos Heilige aus der Kinderlegende, doch, mit Malen und Wesenswärtchen, als betrachtenswerthe Menschengestalt vor unserm Auge steht, war nach altem Brauch fromm; aber ihr Christenthum hatte anderen Pulsschlag. Nach Preußens Niederlage schrieb sie aus Königsberg an ihren Vater: „Mir wird immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Wir sind mit der Zeit nicht fortgeschritten; deshalb überflügelt sie uns. Von dem Feind können wir viel lernen. Was er gethan und ausgerichtet hat, wird nicht verloren sein. Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich nicht in der Herrschaft der Gewalt. Ganz unverkennbar ist Alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem besseren Ziel hin. Dieses Ziel scheint

aber in weiter Ferne zu liegen; wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen und darüber hinsterven. Nur durch die Guten kann es in der Welt gut werden.“ Von solcher Frömmigkeit war Auguste Victoriens so weit ab wie von antigonischer. Mit heftigster Schroffheit (der die sanft Scheinende durchaus fähig war) hätte sie den Gedanken abgewehrt, daß Alles kommen mußte, wie es gekommen ist, das preußische Deutschland hinter dem Zeitbedürfniß zurückgeblieben, von Gewaltherrschaft nichts mehr zu hoffen sei; und mitzuhassen dünkte sie Weibespflicht. Sicher wie Sakrament, daß unter ihrem Dach, als zur Hochzeit ihrer Tochter geladene Gäste, Zar und King sich wider Deutschland verschworen hatten. Das werden sie in Höllengluth büßen. Aus Augusta und Victoria hatte, vor und in drei Kriegen, die Stimme des Mitleidens, der Menschlichkeit gesprochen; zu laut, murrten Viele. Auguste Victoria fürchtete, der Kaiser könne schwächlich scheinen, in der Armee Stütze und Rückhalt verlieren: und wich drum nicht aus der festen Burg des von Generalen und anderen Siegesgewissen durchgehaltenen Glaubens. War Wilhelm, der sich selbst schon in Friedenszeit „das Instrument des Herrn“ hieß, jetzt nicht Gottes Zuchtruthe und Schwert, gegen ihn nicht nur tückisches Raubgesindel im Feld? Fürchterlich, sprach sie zu einem deutschen Fürsten, „muß es für Sie nun sein, eine englische Frau zu haben!“ Als Ballin, nicht ungefragt, würdige Verständigung mit England empfahl, flammte ihr Zorn jäh auf; und wenn Wilhelm sie nicht zurückriß, schlug ihr Fächer die Wange des Mannes, der unter allen dem Kaiser Ergebenen der selbstloseste war. Ihre Damen, die sie kannten, ließen keinen der Warnversuche (an denen es, früh genug, nicht gefehlt hat) durch; das spukende Schlagwort vom „vorzeitigen Frieden“ schreckte. Weh dem Vaterland, wenn schlappe Civilisten verdarben, was so herrlich begonnen, durch Gottes Segen fast schon vollendet ist! Die Frau des Kaisers stand, seit dieser Segen nicht mehr wirkte, vornan auf dem Fels der Gewißheit, der von Juden und Judengenossen heimlich geschliffene, aus finstern Dickicht in des Heeres Rücken gebohrte Dolch habe den Endsieg der deutschen Waffen gehemmt. Seltsames Christenthum. Was vermochte ein Fähnlein rother und

schwarzer Verräther denn wider Gott? Dessen väterliche Gerechtigkeit kann nicht das Elend des redlichsten, tapfersten, frommsten Volkes, nicht den Sturz des hehrsten aller Erdenkönige gewollt haben. Und wollte er „Prüfung“, so grausam harte: wo war, im Herrscherhaus, in der Nation, die Sünde, deren unaussprechlicher Name nach solcher Strafe schrie? Wohnte Deutschlands Volk und Kaiser im reinsten Recht, dann war der Himmel leer, im Blau und Gewölk nur ein Schemen; thronte droben gerechte Allweisheit, dann mußte grauser Frevler sie bestimmt haben, auf so langem, von immer neuem Irrlicht durchfunkelten Weg ein großes Volk in Marter zu hetzen.

Unbegreiflich, wie Frommheit, die noch in der schwersten Stunde nicht vom Anhauch des Bergpredigers bebte, blieb uns die stachelige Sittsamkeit dieser Kaiserin. Sancta simplicitas dort; mimosa pudica hier. Mit einem Päpstlichen, Römpling, Knecht des Antichristus zu sprechen, war ihr Jahre lang Pein (nicht, daß ihr Kaiser den von Christenblut triefenden Islam umschmeichelte, den Sultan Saladin, des Kreuzes Erzfeind, wie einen Welterlöser feierte). Die bloße Vorstellung, mit einem Weib, das ohne des Herrn Pastors Genehmigung, gar ohne Civilehestempel den Leib verschenkt, von dem Geliebten ein Kind empfangen hatte, im selben Raum athmen zu müssen, krampfte ihr Herz. Die kräftigste, in Kindspflege treuste Amme mußte hinaus, wenn sie als „unverehelicht“ ertappt worden war. Scheu, die dem Ekel nah kam, mied geschiedene Frauen; war dem Empfang nicht auszubiegen, dann züchtigte selbst die Wiedervermählte ein Rügeblick. Schauspiel und Oper, denen sie Allerhöchstihre Gegenwart gönnte, mußten in die Veilchenfarbe des Töchteralbums ausgewaschen werden; oder das Prägzeichen der „Klassik“ tragen. Von Rechtes wegen mußten auch Gretchen, Kläre, Julia, Elvira, Anna, mußten alle „gefallenen Mädchen“ in Fürsorge-Erziehung, die Ehebrecherinnen vom Rackerschlag Isoldens auf den Rost, wenigstens unter die Ruthe; und nach Helenens Buhreiz konnte nur ein ausgekochter Teufelsbraten am Spieße Gierschwitzen. Vorapprobirter Unsterblichkeit drückt Tugend ein Auge zu. Aber das Stella-Trio ist „unmöglich“, Goethes Weiberhimmel, mit großen und kleinen Sünderinnen, „Blasphemie“, Salome „Pestilenz“, des Rosenkavaliers Marschallin

wird nur („weil wirklich hübsche Melodien vorkommen“) ohne ihr Bett zugelassen; und vor dem Tenor, der im Hofkonzert vom „Steldichein in dunkler Nacht“ singen will, klafft der Höllenschlund auf. „Aber das Lied ist ja vollkommen keusch, Excellenz; nur diese vier Worte . . .“ „Unmöglich vor Ihrer Majestät!“ Vor dem weißen Kopf einer Mutter und Großmutter. Die mitleidige Hoheit des galiläischen Warners vor Steinwurf und der menschlich auf Menschen blickende Mahadöh athmeten andere Majestät; hoben verlorene Kinder auf feurigen Armen zum Himmel empor. Die Augusta Victoria aus Dolzig wollte im warmen Beet altfrommer Hausfraulichkeit bleiben. Das war ihr Recht: nicht sich selbst zu verlieren, wie die Blumenzwiebel, die ihr Glas gesprengt hat, Duft und Saft verliert. Was aber hatte sie mit unserer Welt gemein? Keine Hirnzelle, kein Seelenäderchen der Menschheit von heute war in ihr. Nie sprach ihr Herz ein Wort, das Widerhall weckte. Niemals für Gnade, versöhnliches Wirken, Heiligung des Menschen durch Ehrfurcht vor Menschheit. In ihren Ehelenz kreischte der Angstschrei des brutalen Zärtlings: „Auf Vater und Mutter müßt Ihr schießen, wenn ichs befehle!“ Ihrem Alter blieb nicht, wie naher und nächster Unrath, das Röcheln des Armeniervolkes verborgen. Ihre Huld lächelte den Enver, Talaat, allerlei schmierigen Massenmördern. Millionen sanken ins Grab, verreckten in Trichtern, erstickten an Giftgas, riefen mit letzter Kraft die Mutter, Gefährtin, die niemals doch erfahren wird, wo der liebe Leib verweste. Auszehrung höhlt den Stamm ganzer Völker. „Die Frau gehört ins Haus!“ Ueberlaut hatte es, immer wieder, das ewig prangende Paar gerufen. „Frauen heraus“: ward nun die Losung. Briefe austragen, Motorlenker, Kutscher, Schaffner sein, Granatendrehen, Erde ausschaufeln, Steine klopfen, unter Tag Kohlefördern; Härteres, dem Weibwesen Widrigeres noch. Das mußte geschehen. Alles. Was Wilhelm thut, ist wohlgethan. Sie wurde nicht müde, ihn zu bewundern. Die armselige Konvenienz von „Wohlthätigkeit“, Volksküchenparade, Lazaretbesonnung selbst wurde der Kranken Last, die eifernde Damenschlauheit ihr aufschwätzen mußte. Für Wilhelm war sie in jeder Stunde bereit. Von dem Mysterium ihrer Ehe hat sie nichts geahnt; nichts von all dem Grausig-Schnurrigen

ringsum. Pfützen und Sümpfe wurden, ehe ihr Fuß nahte, parfümirt. Sie war sicher, im reinen Element zu leben; wollte dran glauben. Unwissenheit plappert nach, sie habe nicht Einfluß in Politik erstrebt; sie brauchte ihn nicht zu erstreben: hatte, aus leicht begreiflichen Gründen, den breitesten Einfluß, den einzig nie geschmälernten, und nutzte ihn, hastig und dennoch zäh, wenn sie über dem Kaiserhaus Gewitterluft spürte. Vor einem sacht erst verebbenden Meer von Mutterweh, Frauenleid winseln Höflinge, „die erhabene Landesmutter habe im Krieg Unsägliches gelitten“. Spotten, mit frecher Lästerzunge, der Majestät des Volkes und wissen nicht, wie. Sechs Söhne im Kriegerrock: und einem die Hinterbacke geritzt. Diese Mutter hat nie ins Schweigen der Nacht hinaus gehorcht und das Herz ihres Herzens gefragt: „Pocht sein Blut noch an die feine Aderwand? Rädert Geschütz ihm die Wunden?“ Diese deutsche Frau war nie in Entbehrung gezwungen; mußte nicht einmal die Gewöhnung an wunderbar schnellen Wechsel der Leibwäsche, Laken und Daunenbezüge opfern. Wann sie litt, wars (ohne das niederziehende Gewicht grauer Alltagsorge) um Wilhelm. Der war ihr das Wunder der Welt. Gottes Statthalter auf Erden. Ihm zu dienen, irdische Seligkeit. Danach langte er; ohne ein gläubig an seinem Blick hängendes Auge war ihm das Leben kahl. So hat er die Frau gewollt. „Das Juwel, das an meiner Seite glänzt.“ Oeffentlich, vor ihrem Ohr, hat ers ausgesprochen. Die Anderen plärrten nur, wie marienhaft ihr Lächeln war, wenn sie einem Blinden ein Sträußchen gab, einem Zerschossenen dicke Napfkuchenstücke auf die Untertasse häufte.

Der dürre Baum grünt

Draußen heult Sturm. Wir müßens für diesmal unterbrechen. Höret zwei Stimmen. Herr Poincaré spricht:

„Herr Loucheur, der Minister für das befreite Gebiet, hat im Parlament berichtet, welche Komoedie Deutschland gespielt hat, um in der Welt den Glauben zu schaffen, es habe uns einen für den Wiederaufbau des verwüsteten Landes brauchbaren Wiederaufbauplan vorgelegt. Wir hörten das Scheinangebot von Mauersteinen, Dachziegeln, Fensterglas, sahen aber nicht das Geringste davon; Alles hatte sich

in Luft aufgelöst. Der Entschädigungsausschuß forderte, in den Grenzen seines Rechtsbereiches, drei Millionen Kubikmeter Holz und setzte den Preis fest, der von der deutschen Gesamtschuld abzuschreiben sei. Zu billig: antwortete das Reich; bildet Euch nicht ein, daß ich dafür auch nur ein Klafter liefere. Nun umfaßte 1913 der deutsche Waldbestand 14 223 217 Hektar; davon waren 4 258 649 mit Laubbäumen, 9 926 101 mit harzhaltigen Stämmen besetzt; und nur um 1 814 000 Hektar hat der Friedensvertrag diesen herrlichen Waldbesitz geschmälert. Bisher ist er mit ängstlichster Sparsamkeit genutzt worden; die jährliche Baumfällung blieb tief unter der Grenze des Möglichen und man ließ fast überall große Bestände alter Bäume, hundertjähriger Weißtannen und Fichten, Buchen und Edeltannen. Wir müssen auch bedenken, daß in der Kriegszeit Deutschland seinen neidenswerthen Waldschatz zu schonen vermochte, weil es die großen Schläge auf unserer Erde machen ließ. Unsere Wälder wurden ausgeholzt, sogar auf den Landstraßen die Bäume abgesägt und in den Obstgärten die Apfelbäume gefällt oder verstümmelt. Fordern wir, als Gläubiger, jetzt das Gold aus seinen Bankkassen, so wirds geweigert und das Reich sagt, es könne nur mit Stoffen und Waaren zahlen; ersuchen wir um einen Theil des Holzes aus seinen fiskalischen Wäldern, so wird uns ein höherer Preis abverlangt. Vergebens warten inzwischen die Bewohner des verwüsteten Landes auf das zu Bezahlung der Bauunternehmer und Arbeiter nöthigen Geldes; die begonnene Arbeit stockt und ins Endlose dehnt sich die Dauer des Leidens im Ruinenbezirk. Regierung, Parlament und Volk sind vollkommen einig in dem Entschluß, ohne Säumen einen Zustand zu enden, dessen Längerung uns zu Katastrophen führen müßte. Lange genug sahen wir dem fortfressenden Brand aus kühler Ruhe zu. Heute aber schlug die Stunde, dem Unheilsgang Halt zu gebieten.“

2. „Einem Lande, das seit zwei Jahren auf Verwirklichung wartet, genügen Worte nicht mehr; es fordert Handlung und Ergebnis. Wir hatten gehofft, den nach der Londoner Konferenz beschrittenen Weg nicht bis ans Ende gehen zu müssen. Wir dachten, nach allen Moratorien, allen Ausfluchtversuchen würden die deutschen Regierer die Unmöglichkeit weiteren Entschlüpfens

erkennen und sich, wenn auch mit saurem Gesicht, in Pflichterfüllung entschließen. Aus mancher Rede, manchem Artikel ergiebt sich nun aber mit hellster Deutlichkeit, daß Deutschland noch immer hofft, irgendwie sich von seiner Pflicht wegzudrücken. Deren Bilanz wird es am ersten Mai, zugleich mit der Liste Dessen, was zur Erfüllung fehlt, vor sich haben. In unserer Hand (ich habs im Senat gesagt und wiederhole es hier mit festem Nachdruck) ist eine von der Rechtsinstanz beglaubigte Schuldforderung. Wir schicken den Gerichtsvollzieher; zeigt sich der Schuldner noch länger störrig, dann muß der Gendarme seines Amtes walten. So ist im Privatrechtsleben der Verlauf solchen Handels; und so haben, nach gemeinem Recht, im internationalen Verkehr die Dinge sich stets abgespielt. Nicht an Friedensstörung noch gar an Krieg denken wir; nicht daran, die Operationen, zu denen uns Deutschland, leider, gezwungen hatte, wieder zu beginnen. Wir haben eine unterschriebene, gestempelte, rechtlich gültige Forderung, den der von beiden Parteien anerkannte Gerichtshof, der Entschädigungsausschuß, bestätigt und für fällig erklärt hat; mit ihr treten wir vor den Schuldner und sagen: Bezahle! Will er nicht, dann müssen wir ihn mit allen Zwangsmitteln, über die wir verfügen, dazu nöthigen. Unwürdig wäre unser Land des Blutes und all der Opfer, die ihm, in ungeheurem Kraftaufwand, den Sieg errungen haben, wenn es sich jetzt nicht fähig zeigte, des Sieges Ergebniß, das die einfachste Gerechtigkeit fordert, zu sichern. Der erste Mai naht. Ein Verfalltag; der wichtigste, darf ich sagen, im ganzen Bereich des Vertrages. Noch ist, trotz oft wiederholtem Versprechen, Deutschland nicht ganz entwaffnet. Die Generale der Verbündeten haben, nach gründlichem Studium der Lage, Beschlüsse gefaßt, die uns angezeigt, aber noch nicht ausgeführt sind. Deutschland hatte versprochen, selbst die Leute zu strafen, die durch ein vom Kriegsbrauch civilisirter Völker verpöntes Handeln Verbrecher geworden sind. Die nationale Würde und Rechtshoheit, sagte es, wehre sich gegen die Auslieferung von Männern, die in ihrem Kriegerberuf die Grenze des Erlaubten überschritten haben; und bat, ihm diese Pein zu ersparen. In versöhnlicher Stimmung antworteten die Verbündeten: „Abgemacht; richtet sie selbst!“

Wo sind die Urtheile? Bis zum ersten Mai muß uns Anderes als Versprechen geboten werden. Wir werden pünktlich beim Stelldichein sein.“ (Herr Briand in der Kammer.)

Wendet das Haupt und lauschet ins Reichsgehäus.

„Während der Ceremonie wird über dem Sarg die gelbe Kaiserinnen-Standarte wehen, die während der Reisen der Verstorbene auf den kaiserlichen Yachten ‚Hohenzollern‘ und ‚Iduna‘ gehißt wurde. Diese Standarte ist zu der Beisetzung von ehemaligen Marineoffizieren übersandt worden. Auf ihrem weißen Flaggenschaft ist auf zwei breiten silbernen Ringen folgende Widmung eingravirt worden:

„Ich habe Tage des Glückes gesehen,
Sah Deutschlands Ruhm und Deutschlands Vergeln.
In Tagen des Elends und Tagen der Schmach
Folg' der seligen Herrin zur Ruhe ich nach.
Verbleiben will ich an dieser Statt.
Bis das Reich wieder Krone und Kaiser hat.
Herr Gott, hilf!

Der unvergeßlichen Landesmutter

Die ehemaligen Seeoffiziere der Kaiserlichen Marine.“

Für die Ueberführung der sterblichen Ueberreste der Kaiserin vom Bahnhof Wildpark zum Antiken Tempel wird ein offener Leichenwagen, bespannt mit vier Trakehner Rappen, aus den Beständen des ehemaligen Kaiserlichen Marstalls bereitgestellt werden. Kaiserliche Dienerschaft in ihren alten Trauerlivreen werden den Wagen begleiten.“

Das ist ein Pröbchen von tausend, die uns die Woche der pompa funeris bot. Nicht uns nur. Dichte Schwärme Fremder, noch oder wieder dem Deutschen Reich Feindlicher haben gesehen, gehört. Berlin, gerade die Kleinleutenstraßen, in Fahentrauerparade. Die potsdamer Amtsgebäude, gewiß nicht nur potsdamer, haben auf Halbmast geflaggt. Nirgends, nirgends die Farben der Republik. Glockengeläut. Millionen, viele, für Kränze, Schleifen, Golddruck ausgegeben; in einem Lande, wo Hunderttausende zerlumpter Kinder nur von Almosen der Amerikaner und Engländer noch leidlich zu nähren sind. Byzantinerdrang, der länger fasten mußte, setzt sich zu Tisch und holt alles unter dreißig Monden ihm Entgangene nach. Hymnen und Nenieen, die nur in dem seit der Steckkissenzeit dran Gewöhnten nicht Brechreiz wirken.

Lehrer und Lehrerinnen in schwarzem Kleid. Der Lutherstag erlaubt Gedenkreden; die blasse Aprilsonne Landpartien, die, weils freundlicher Zufall will, am Neunzehnten nach Potsdam führen. Das Ministerium des Königlichen Hauses erläßt eine offizielle Traueransage, die, bis ins Kleinste, vorschreibt, was auf dem Bahnhof Wildpark, im Park von Sanssouci, vor und in dem antiken Tempel zu geschehen habe, und sogar den Leichenwagen „königlich“ nennt. Feiern, Feiern, Feiern. General Ludendorff wird auf die Schultern Begeisterter gehoben, wie eine Standarte himmelwärts gehißt, von Zehntausenden umjubelt. Extrazüge, Dampfer, Auto-Geschwader, Fahrzeug jeglicher Art. Alle alten Uniformen und Hoflivreen, Excellenzen und kleinere Schranzen werden gelüftet. Fremdsprachige verprügelt. Eine Armee kaiserlicher Offiziere. Studenten in Wachs. Schulkinderspalriere. Tumultuarische Massenhuldigung vor den Häusern, die Heerführer herbergen. Deutschland über Alles. Es braust ein Ruf wie Donnerhall. Ich bin ein Preuße. Siegreich wollen wir Frankreich schlagen. Der Gott, der Eisen wachsen ließ. Heil Dir im . . . Ach so. Aber: „Auf dem Sarg unserer Kaiserin liegt eine mit Lorber durchflochtene Dornenkrone.“

Das ist nicht Begräbniß: ist Auferstehung. Das Hoffen auf Restauration des Kaiserreiches hat ein Trauerfest bereitet, wie es der Frau des regirenden Kaisers, die dem Volksgefühl fern, als muckerisch Fromme oft, auch vom Schwertadel, bespöttelt war, nie beschieden gewesen wäre. Kein Monarchist, außer den in den Regirungen des Reichs und Preußens sitzenden, sei drum getadelt; jeder hat das Recht, seinem Empfinden und Wollen freien Ausdruck zu geben. Aber sie müssen klar erkennen, was ihr Thun der Welt bedeutet. Die Kernmannschaft deutscher Stadtarbeiter und die Westmächte wollen die Republik. Der größte, mindestens lauteste Theil der Bourgeoisie jauchzt neuer Kaiserei entgegen, die dem von den Raben geflohenen Heilsberg entsteigen soll. Die Krieger harren der Stunde, die den Schild des heldischen Führers vom dürren Ast leuchten sieht, durch keimendes Laub den Ruf zu letztem Kampf klirren hört. Wer des Baumes Blüthe erflehte, darf nicht klagen, daß die Wurzel den Glauben an Deutschlands wahrhaften Willen zu Republik aufgesaugt hat.



Warnung vor Nachahmungen.

Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord.

Bilanz-Konto am 31. Dez. 1920.

Aktiva.		M.	pf
Grundstücke		8 450 753	43
Hypotheken-Forderung		3 081 869	71
Haus-Kto Treadelen- burgstr. 16		374 582	31
Schuldforderungen		1 715 618	95
Verfügbare Mittel		172 505	05
Avale	M. 420 000.—		
Inventar		1	—
Gewinn- und Verlust-Kto.		170 653	01
		13 965 983	46

Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		8 500 000	—
Hypothekenschulden		4 142 375	—
Gläubiger		598 813	—
Besondere Rücklage		724 795	46
Avale	M. 420 000.—		
		13 965 983	46

Inserate

in der
„Zukunft“
machen sich stets

bezahlt!



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probestudien. Postfach 2. Hamburg 31.

Detektei Zukunft

G.M.B.H.

Berlin W-50 Kurfürstendamm 16.
Eingang im Hause des Prinzess-Café.

Telefon: Steinpl. 9843
Wilhelm 4784.

Tag- & Nachtdienst
Sprechstunden: 9-6.



Eigene Filialen
Stettin & Wiesbaden

Vertrauensleute
an allen Orten der Erde.

erledigt alle vorkommenden Vertrauens-Angelegenheiten sach- & fachgemäß.
arbeitet für Reichsbehörden, Rechtsanwälte, Industrie & alle anderen Kreise.

Plakat und Entwurf
gesetzlich geschützt.

Yohimbinsecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	60	39.60	72 M.	30	56	40 108 M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Kaiserhof Elberfeld

Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof ::

„Das neue Europa“, Zürich, Wien, Berlin. Herausgeber Dr. Paul Cohn.

Diese Zeitschrift ist von wahrhaft europäischem Zuschnitt. Sie baut mit an der Weltverständigung. Das April-Maiheft enthält u. a. folgende aktuellen Beiträge: „Das Ende der Kriegslügen“, „Die Schuld am Weltkrieg“, „Der Literat als Revolutionär“, General Auffenberg „Aus Oesterreichs Höhe und Niedergang“ usw. Zu beziehen durch Verlag Carl Konegen, Wien I, Opernring 3.

Wiener Restaurant Friedrichstr. 88
Mittelstr. 57—59
TELEPHON:
Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell ————— Weltberühmte Küche

Tragen Sie Mayser-Hüte!

Berliner Handels-Gesellschaft.

Bilanz vom 31. Dezember 1920.

Soll.	M.	pf	Haben	M.	pf
Kasse.....	187 948	138 72	Kommandit-Kapital M. 110 000 000.—		
Schwebende Wertpapier- abrechnungen.....	4 411	833 30	Ordentl. Re- servefonds.....	34 500 000.—	114 500 000.—
Wechsel.....	1 347 784	435 47	Akzente und Schecks.....		127 719 107 60
Verzinsl. Schatzanweisun- gen des Reichs und der Bundesstaaten.....	54 406	876 20	Gläubiger.....	2 354 527	409 13
Wertpapiere.....	49 203	866 28	Rückständige Gewinn- anteile.....		487 215 —
Konsortialbestände.....	43 231	583 79	Talonsteuer-Rücklage.....		1 060 000 —
Dauernde Beteiligungen b. Banken und Bankfirmen.....	16 698	237 50	Gewinn- und Verlust-Rech- nung, Reingewinn.....	36 960	923 72
Grundstücke.....	3 987	988 33			
Schuldner.....	948 831	695 86			
Bankgebäude.....	8 750	000 —			
	2 665 254	655 45		2 665 254	655 45

Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 1920.

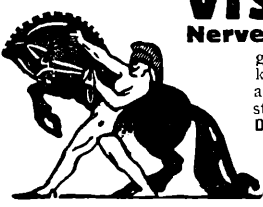
Soll.	M.	pf	Haben.	M.	pf
Verwaltungskosten ein- schließl. Pensionskassen- beiträge.....	31 780	248 63	Vortrag aus 1919.....	5 140	256 51
Steuern.....	9 107	733 58	Wechsel- und Zinsen-Kto..	39 923	994 88
Reingewinn.....	36 960	923 72	Provisionen.....	21 659	875 68
	77 848	905 93	Sondergewinn.....	11 124	779 06
				77 848	905 93

Berliner Handels-Gesellschaft.

Fürstenberg. Sintenis. Jeidels. Bieber. H. Fürstenberg.

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?

Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten

gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.

Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ♦ Amsterdam ♦ Hamburg

Unter den Linden 77

Hänfemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umweslung fremder Geldforten
zu kulantem Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

♦ Finanzierungen ♦

Telegramme: Siegmarius Berlin - Maritto Hamburg / Zenrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026

Nationalbank für Deutschland, Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bilanz per 31. Dezember 1920.

Aktiva		M.	pf
1. Kasse, fremde Geldsorten und Kupons		335 340 945	32
2. Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken		603 045 744	25
3. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		213 445 957	58
4. Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		373 713 379	65
5. Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		134 007 594	45
6. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		39 492 063	75
7. Eigene Wertpapiere		38 059 819	97
8. Konsortialbeteiligungen		12 753 573	95
9. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen		1 070 324 200	55
10. Debitoren in laufender Rechnung			
Außerdem: Aval- und Bürgschaftsdebitoren	M. 208 937 077,83		
11. Bankgebäude		15 400 000	—
12. Sonstige Aktiva		5 916 227	59
Summa der Aktiva		Mark	2 841 499 567,06

Passiva		M.	pf
1. Aktienkapital		150 000 000	—
2. Reserven		30 000 000	—
3. Kreditoren		2 519 113 618	41
4. Akzepte und Schecks		91 569 987	33
5. Sonstige Passiva		4 243 203	—
6. Gewinn		46 572 758	32
Summa der Passiva		Mark	2 841 499 567,06

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1920.

Debet		M.	pf	Credit		M.	pf
Verwaltungskosten	52 218 713	15		Vortrag		950 254	96
Steuern	12 156 680	53		Wechsel und Zinsen ein-			
Abschreibung auf Mobilien	338 477	31		schließlich des Gewinnes			
auf Bankgebäude	373 536	63		auf Kupons und Sorten		68 154 920	37
Gewinn	46 572 758	32		Provisionen		44 553 092	61
	111 659 167	94				111 659 167	94

Berlin, den 31. Dezember 1920.

Nationalbank für Deutschland, Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Die persönlich haftenden Gesellschafter:
Goldschmidt. Hincke. Dr. Schacht. Dr. Strube. Wittenberg.

Insertaten-
Annahme für „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung**
 Verlag Alfred Wehner — Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Zfr. 762 u. 106 17
 sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —
 Insertionspreis für die Ispaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.

Bankhaus Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernspr.-Anschl.: Nr. 8664, 8665, 5979, 5403, 4372, 2628
12053 für Stadtgespräche, Nr. 7352, 7353, 7354, 16295,
16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

**Kohlen-, Kali-, Erzkuxe / Unnotierte Aktien
und Obligationen / Ausländ. Zahlungsmittel
Akkreditive / Ausführliche Kursberichte**

Mitglied der Düsseldorfer, Essener und Kölner Börse

**Ausführung von Wertpapieraufträgen an allen deutschen und
ausländ. Börsen sowie sämtl. bankgeschäftl. Transaktionen.**

Barmer Bankverein

gegründet **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet
— 1867 — — 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Andernach, Aurich, Barmen - Rittershausen, Bentheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum, Bonn, Borkum, Brühl (Bezirk Cöln), Bünde i. W., Burgsteinfurt, Castrop, Cleve, Coblenz, Cöln, Cöln-Mülheim, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emden, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Groven, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Herford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Juist, Königswinter, Kohlscheid, Langenberg, Leer, Lennepe, Lüdenscheid, Lüneburg, Mainz, Menden i. W., Mettmann, Milspe-Voerde, Münster i. W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Plettenberg, Remscheid, Rheine i. W., Rheydt, Schalksmühle, Schwelm, Schwerte, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Velbert, Viersen, Warendorf, Werdohl i. W., Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath, Würselen. — Kommanditen: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Barmen-U., Cronenberg, Vohwinkel, S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. M. Agenten für Holland: von der Heydt-Kersten's Bank, Amsterdam, Keizersgracht 520—522.

Kapital: M. 150 000 000.— / Rücklagen: M. 35 000 000.—

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

An- und Verkauf von Devisen und Valuten auf sofortige
Lieferung und Termin. Kursesicherungstratten.